

III. Schluss: Die Persistenz des Gespenstes

1. Die vergessene Pandemie: Die Cholera in der Lebenswelt des 20. und 21. Jahrhunderts

Die Cholera erscheint heute oft als ein Schrecken aus der Vergangenheit. Sie ist aber kein historisches Phänomen allein, sondern eine menschlich-medizinische Grenzerfahrung, deren Geschichte noch nicht auserzählt ist. Die Cholera gilt als die Leitkrankheit des 19. Jahrhunderts, doch befinden wir uns heute laut der Weltgesundheitsorganisation (WHO) in der nunmehr siebten Pandemiewelle, die in den 1960er Jahren in Südasien ihren Anfang nahm. Damit ist die Cholera »the world longest running pandemic«.¹ Weltweit werden jährlich mehrere Millionen Infektionsfälle und zehntausende Todesfälle gemeldet.² Allein in Afrika sind vierzig Millionen Menschen, die in so genannten Cholerahotspots leben, permanent von der Seuche bedroht. Zu den Hauptfaktoren der immer wieder aufflammenden Choleraausbrüche zählen »climate change, forced migration, prolonged conflict, urbanization, population growth, and poor access to health services«, wobei »fundamentally though« vor allem das Fehlen von sauberem Trinkwasser und adäquaten sanitären Verhältnissen maßgeblich ist.³ Die Seuche tritt immer da auf, wo Krisen und Kriege herrschen und, wie Nora Gomringer in ihrem Gedicht »MALA ARIA«⁴ eindrücklich am Beispiel der »kolonialen Königin Anopheles«, der Malaria übertragenden Stechmücke, die stellvertretend für die Persistenz vieler Seuchen heute steht, formuliert:

stets sendest du Truppen dorthin,
wo wir Lupen auf die Welt
und blaue Helme brauchen.

1 WHO (2018).

2 WHO (2019b).

3 WHO (2018).

4 Gomringer (2015), 28.

Es waren jedoch gerade jene Blauhelme, die Soldaten der Friedenstruppen der Vereinten Nationen, die bei einem der verheerendsten Choleraausbrüche der letzten Jahre in Haiti im Jahr 2010 die Seuche eingeschleppt hatten, während sie im Zuge eines massiven Erdbebens humanitäre Hilfe leisteten. Etwa fünfhunderttausend Menschen erkrankten und bis zu siebentausend Menschen starben. Den vorläufigen Höhepunkt der Pandemie stellt der jüngste Ausbruch der Cholera im Jemen dar. Im Herbst 2017 verkündete die WHO, dass die Cholera in dem Bürgerkriegsland außer Kontrolle geraten sei. Im Verlauf der kriegesischen Auseinandersetzungen zwischen Huthi-Rebellen und der international anerkannten Regierung des Landes, in die eine von Saudi-Arabien geführte Militärkoalition intervenierte, kam es zu einer dramatischen Versorgungskrise, die die Bedingungen für den Ausbruch der bis heute größten Choleraepidemie der Geschichte der Menschheit⁵ schuf. Trotz der über zwei Millionen Infektionsfälle bis November 2019⁶ bleibt diese humanitäre Katastrophe an der westlichen Peripherie der Weltöffentlichkeit weitestgehend verborgen. Internationale Gesundheitsorganisationen wie die WHO und die biomedizinische Forschung hingegen beschäftigen sich weiterhin intensiv mit der Cholera. Neben der Weiterentwicklung von Präventions- und Therapiemaßnahmen, wie beispielsweise verbesserter Aufklärung durch Videoclips⁷ oder schnelle Hilfe durch die Bereitstellung von Cholera-Kits,⁸ stehen besonders die Gefahren durch mögliche Antibiotikaresistenzen⁹ und Mutationen im Fokus, denn »[s]tudies have proved that the bacterium is mutating and evolving, out-competing all our efforts to treat the disease with previously used antibiotics and control with existing vaccines«.¹⁰

Schien die Cholera im 19. Jahrhundert als »neue, schlimmere Pest«¹¹ als eine gespenstische Heimsuchung aus einer dunklen, längst

5 Vgl. McCarthy (2017).

6 WHO (2019a).

7 Vgl. Goodman (2011).

8 WHO (2017).

9 Vgl. Chatterjee u. a. (2020); Das u. a. (2020).

10 Lekshmi u. a. (2018).

11 Briese (2003a), 20.

vergangenen Zeit, wie der Einbruch der Vormoderne in die Moderne, erscheint die Präsenz der Cholera im 21. Jahrhundert wie der abermalige Einbruch der überwunden geglaubten Vormoderne nunmehr in die Postmoderne.¹² Die Persistenz des Gespenstes der Cholera, das, seit es sich aus dem Zentrum der westlichen Welt an deren Randzonen zurückgezogen hat, auch nur noch peripheres öffentliches Interesse generiert, verweist so beständig als Marker für globale Ungerechtigkeit und politische Krisen auf das disruptive Potenzial von Seuchenausbrüchen, die in diesem Sinne immer auch menschengemacht sind.¹³ Das gilt sowohl für einzelne Staaten als auch für die weltweite Staatengemeinschaft. War die Cholera im 19. Jahrhundert vor allem eine Herausforderung für das Leben in sich immer weiter ausdehnenden Großstädten, ist sie heute jene eines immer mehr zusammenschrumpfenden Global Village. Insbesondere die aktuelle SARS-CoV-19-Pandemie, die die Gesundheits- und Gesellschaftssysteme weltweit akut bedroht, aber auch die prä-pandemische globale (Gesundheits-)Ungerechtigkeit auf fatale Weise wieder demonstriert, führt uns eindrücklich vor, dass Gesundheitsfragen globale und hochkomplexe Fragen sind, die grenzübergreifende und multidisziplinäre Lösungsstrategien einfordern.

2. Cholera erzählen

Am Anfang der vorliegenden Untersuchung stand die Beobachtung, dass die Cholera als die Leitkrankheit des 19. Jahrhunderts, die die Politik, Gesellschaft und Wissenschaft über mehrere Dekaden massiv beschäftigte und in zahlreichen medizin- und sozialhistorischen wie kulturwissenschaftlichen Publikationen umfangreiche Aufarbeitung erfahren hat, kaum Eingang in die fiktionale Literatur gefunden zu haben schien. Während andere große Seuchenerfahrungen literarische Werke hervorbrachten, die die Jahrhunderte überdauerten und noch heute von Weltrang sind, wie Giovanni Boccaccios *Decamerone* und

12 Ich danke Prof. Dr. Norbert W. Paul für den Hinweis auf diese Analogie.

13 Vgl. Blackburn/Lenze/Casey (2020).

Daniel Defoes *A Journal of the Plague Year*, die der Pest literarische Denkmäler setzten, Charles Brockden Browns *Arthur Mervyn*, der sich am Gelbfieber ästhetisch abarbeitete oder Alexandre Dumas' *La dame aux camélias* und Thomas Manns *Zauberberg*, die die Tuberkulose zum Gegenstand hatten, schien die Cholera die Literatur vor allem zum Schweigen zu bringen. Die traumatische Erfahrung der unbekannten und unerklärlichen Seuche, die keine Standes- und Landesgrenzen kannte und deren besonders abstoßende Symptomatik, die das Sprechen über diese bereits gesellschaftlich tabuisiert hatte, legten den Verdacht nahe, eine künstlerisch-literarische Bearbeitung unmöglich gemacht zu haben.

Doch der Blick in die reichhaltigen nicht-fiktionalen Dokumente der Lebenswelt dieser Zeit, die Schriftstücke aus nahezu allen Bereichen des öffentlichen Lebens umfassen und zusammen mit ebenso vielfältigen persönlichen Zeugnissen, wie Tagebucheinträgen oder Briefwechseln, als Formen des *Life Writing* essenzielle Quellen der erlebten Erfahrung der Pandemie darstellen, zeigt, dass die Cholera, die die Lebenswelten der Menschen immer wieder auf gespenstische Weise heimsuchte, sich auch in die nicht-fiktionalen Textwelten auf ebenso gespenstische Weise eingeschrieben hat.¹⁴ Die vorliegende Studie ist daher der Frage nachgegangen, ob das Gespenst, das, psychoanalytisch gefasst, paradigmatisch für die Wiederkehr des Verdrängten steht, nicht nur in den außerliterarischen Diskursen eine wirkungsvolle Metapher für die traumatisierende wie tabuisierte Choleraerfahrung bot, wie das Sprechen über die Cholera beispielsweise in den *Life Writing* Dokumenten, journalistischen Artikeln oder medizinischen Fachtexten zeigt, sondern als Motiv-, Struktur- und Genrelement auch fiktionale Texte der Zeit geprägt hat. Die Ausgangsthese der Arbeit lautete daher, dass die Cholera, die viele Gespenster geschaffen hatte, selbst durch vielfältige Attribute des Gespenstischen gekennzeichnet war und auch im nicht-fiktionalen Diskurs durch das Beschreibungsin-

- 14 Eine Beobachtung, die sich aktuell im Zuge der Coronakrise wiederholt. Beinahe alle Bereiche des öffentlichen Diskurses sind von Covid-19 besetzt, kaum ein Gespräch, das nicht auch die Seuche zum Thema hat, kaum ein Aspekt des (alltäglichen) Lebens, der nicht durch die Brille der Seuchenerfahrung neu gesehen wird.

ventar des Gespenstischen, des Gothic in unterschiedlichsten Spielarten artikuliert wurde, vor allem im Modell des Gespenstes Eingang in die Literatur gefunden hat. Indem die literarische Ver- und Bearbeitung der Cholera in diesem Modell des Gespenstes gefasst wurde, sollte gezeigt werden, dass die Literarisierungsstrategien der Cholera, die aus dem literarischen Diskurs der Zeit verdrängt zu sein schienen, über die Indienstnahme der Metapher des Gespenstes deutlich hinausgehen. Zweifelsohne setzen sich narrative Grundmuster, Stereotypen und Topoi aus früheren Seuchenerzählungen, in denen die epidemische Heimsuchung oftmals in der personifizierten Gestalt eines Gespenstes auftritt, fort. Auch ›erscheinen‹ Gespenster im Allgemeinen oft dort, wo Unsagbares sagbar gemacht werden soll, wo sich Unabgeschlossenes und Unbewältigtes Bahn bricht oder wo im Bild des Gespenstes, das auch immer ein Abbild des Todes ist, andere existenzielle Bedrohungen wie Krieg, Armut, Hunger oder Naturkatastrophen zur Darstellung gebracht werden. Während viele der Ausnahmeerfahrungen sich einer ästhetisierenden Verarbeitung in Kunst und Literatur nicht grundsätzlich verweigern, argumentiert diese Arbeit dafür, dass die Cholera nicht nur eine außergewöhnliche epistemologische, soziale, politische und individual- wie kollektivpsychologische, sondern auch eine enorme (literar-)ästhetische Herausforderung war, die sich nur im Modell des Gespenstes auflösen ließ. Die *close readings* der exemplarischen Texte haben gezeigt, dass dieses Modell es zum einen ermöglicht, das Gespenst der Cholera als Motiv oder Metapher in die Narrationen integriert zu detektieren und zum anderen, auch wenn die Seuche selbst auf der Textebene unsichtbar und ungesagt bleibt, ihre gespenstische Einschreibung in die Texte aufzuzeigen und vorzuführen, wie sie die Auseinandersetzung mit ihr strukturiert. Es hat sich eindrücklich gezeigt, dass die vielgestaltige literarische Indienstnahme des Gespenstes, insbesondere als Symbol polymorpher Grenzüberschreitungen, vielfach selbst literarische Grenzüberschreitungen generiert hat. Dabei war die leitende Annahme dieser Studie, dass es vor allem die Verschränkung der gespenstischen Cholera mit den zentralen, oft miteinander verwobenen und ebenfalls als unheimlich bedrohlich wahrgenommenen Krisendiskursen des 19. Jahrhunderts war, die es ermöglichte, die Seuchenerfahrung literarisch zu bannen, indem

sie die Seuche als anwesend Abwesendes in den Texten permanent latent präsent hielt.

Nachdem in einer ausführlichen Einleitung der vielgestaltige Problemkomplex der Cholera in der zeitgenössischen Lebenswelt aufge-spannt zwischen den Polen von Trauma und Tabu aufgezeigt wurde, standen im Analyseteil die ästhetischen Literarisierungsstrategien im Zentrum, die trotz der Annahme einer ›Unmöglichkeit der Narration‹ der Cholera diese doch zum Sprechen bringen. Dieser Analyseteil war in drei thematische Kapitel, einem komprimierten Auftaktkapitel und zwei Großkapitel, gegliedert. Das Auftaktkapitel und die Großkapitel widmeten sich jeweils exemplarisch einem Krisendiskurs, dem des gespenstischen Orients, der gespenstischen Zirkulationen und der gespenstischen Mikroben, die in der zeitgenössischen Wahrnehmung, so wie sie sich aus den historischen Quellen erschließen, auf das Engste mit der Cholera verbunden waren. Die auf diese Weise angeordnete Textauswahl ermöglichte einen exemplarischen, gewissermaßen chronotopischen Vergleich der deutschen, britischen und amerikanischen Literatur des 19. Jahrhunderts, in die sich die gelebte Erfahrung der Cholera auf sehr unterschiedliche Weise eingeschrieben hat.

Im ersten Kapitel wurde im ›Labor der Lyrik‹ konzentriert die Dominanz der Vorstellung von der Cholera als einer spezifisch fremden Krankheit vorgeführt, die die Seuche zu einem ›orientalischen Gespenst‹ werden ließ. Dieses orientalische Gespenst war in zahlreichen zeitgenössischen lyrischen Erzeugnissen, für die beispielhaft in diesem Kapitel Ernst Ortlepps *Die Cholera – ein episch-lyrisches Gedicht*, Nikolaus Lenaus *Auf meinen ausgeblühten Geier* und Rudyard Kiplings *Cholera Camp* verglichen wurden, unabhängig von ihrer qualitativen Zuschreibung sehr präsent, während es in Prosaerzeugnissen zumeist zum latenten Subtext geriet und als solcher jedoch ebenso dezidiert auf die zeitgenössischen Debatten um Exotismus, Kolonialismus und Imperialismus rekurrierte. Gestützt auf die historisch kontextualisierten Textanalysen wurde dafür argumentiert, dass die Cholera demnach nicht nur als eine Seuche wahrgenommen wurde, die ihren Ursprung in einem geographisch fernen, lebensweltlich fremden, künstlich kreierten, imaginativ aufgeladenen und oft xenophob besetzten ›Orient‹

hatte, sondern in der kontemporären Vorstellung zum Emblem für das ›kranke Andere‹ dieses imaginierten Orients selbst wurde.

Im ersten Großkapitel »Gespenstische Zirkulationen« wurden die vielfältigen Zirkulationsprozesse der Cholera in den Blick genommen, denn nicht nur zirkulierten im 19. Jahrhundert die bis kurz vor dessen Ende noch weitgehend unbekannten Mikroben über die kleinen und großen Wasserwege der Welt und verbreiteten die Seuche auf unheimliche Weise in unheimlicher Ausdehnung und Schnelligkeit über alle Kontinente. Auch das (Nicht-)Wissen, die kollektiven wie individuellen Erfahrungsberichte sowie die künstlerischen und literarischen Bearbeitungsstrategien zirkulierten breit. Der Totentanz hat sich insbesondere als Metapher des ewigen und allumfassenden Kreislaufs von Werden und Vergehen für jene polyvalenten und oftmals als prekär empfundenen Zirkulationsvorgänge, die mit der Cholera im Zusammenhang standen, als besonders wirkungsvoll erwiesen. Der Totentanz, so die leitende These dieses Kapitels, wurde zu einer Art literarischen Maske, unter der ein Erzählen der Cholera, auch durch den Rückgriff auf seit langem tradierte und zirkulierte narrative und visuelle Muster, die nun genuine Transformationen erfahren haben, möglich wurde. Es ist die Maske selbst, die als Metapher für den Totentanz und essenzieller Bestandteil desselben die ausgewählten Texte dieses Kapitels in einem gemeinsamen Reigen vereint. Die Maske, die das Gesicht der Cholera, die *facies cholerae*, das als beinahe einzig darstellbares Symptom der Seuche auch zu deren Symbol wurde, zu verdecken versucht, jedoch gleichzeitig beständig auf dieses verweist, nimmt in Heinrich Heines kurzem Cholerabericht in den *Französischen Zuständen* die zentrale Rolle im narrativen Bannungsversuch der Cholera ein. Sie wird dann von Edgar Allan Poe gleich in vier Choleratexten, *King Pest*, *Shadow*, *The Masque of the Red Death* und *Sphinx* bearbeitet, bevor sie in Ricarda Huchs Roman *Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren* zum Kompositionsprinzip selbst wird, um die vielfältig prekären Zirkulationsprozesse zwischen Mensch und (nicht-)menschlicher Umwelt zum Ausdruck zu bringen, für die die Cholera im 19. Jahrhundert zum Emblem geworden war.

Im zweiten Kapitel wurde der Fokus auf eine besondere Form der Zirkulation verengt, die der Mikroben und des emergierenden Wissens

über sie. In diesem Kapitel wurde gezeigt, dass, weil insbesondere die Forschung an der Ätiologie und Verbreitung der Cholera maßgeblich zu dem Innovationsschub der Mikroskopie ab etwa 1830 beigetragen hatte, die Diskurse um Mikroskopieren und mikroskopierte Objekte eng mit den Diskursen um die Cholera verbunden waren. Die bis dahin weitgehend unsichtbar gebliebene Welt der Mikroorganismen generierte bei ihrer allmählichen Sichtbarwerdung Faszination und Schrecken gleichermaßen und Mikroskopie und Mikroben, die Technik wie ihre Objekte wurden zum Gegenstand sowohl von euphorischem Zukunftsoptimismus als auch von kritischem Skeptizismus oder umfassender Diskreditierung. Das Öffnen der Körper, um sie mikroskopisch zu untersuchen, die Offenbarung mikroskopischer Lebenswelten in zuvor unbelebt geglaubter Materie und die Annahme, es könne Lebewesen unterhalb der Sphäre des Sichtbaren geben, die in die Körper der Menschen gelangen, um sie dort krank zu machen, war für viele ungeheuerlich. Im Diskurs um die scheinbar auf diese Weise gespenstisch agierende Cholera wurden die zuvor imaginierten und nun visualisierten *animalcules* selbst zu Ungeheuern. In exemplarisch vergleichenden Analysen von William Heaths Karikatur *Monster Soup*, George Eliots Roman *Middlemarch* sowie Mark Twains Mikrobentexten *The Great Dark*, *The Victims*, *Three Thousand Years Among the Microbes* und H.G. Wells' Erzählung *The Stolen Bacillus* wurde danach gefragt, wie sich die gespenstische Vorstellung vom Mikroleben und dessen Erforschung, die als *Microgothic* bezeichnet wurden, in eine Vielzahl von literarischen und bildlichen Darstellungen des 19. Jahrhunderts eingeschrieben hat und dabei auch in einem intensiven intermedialen wie interdiskursiven Austausch stand. Die hier besprochenen Texte zeugen in hohem Maße von einer wissenschaftlich informierten, aber stets ambivalenten Auseinandersetzung mit der *terra incognita* der Mikroben. Besonders im Zusammenhang mit der als undarstellbar angenommenen Cholera ermöglichten es diese unterschiedlichen Formen des *Microgothic*, auf je genuine Weise die Seuche doch zur Darstellung zu bringen. Diese Texte reflektieren nicht nur kritisch die facettenreichen Diskurse um Mikroskopieren und Mikroskopiertes, indem sie den präsumierten wissenschaftlichen Fortschritt auf der Erzählebene affirmieren, problematisieren oder ne-

gieren. Im Sinne der Wissenspoetologie, die die methodisch-theoretische Grundlage für diese Arbeit gebildet hat, greifen sie auch »wissenschaftsgeschichtlich relevante Fragen auf, führ[en] deren Aporien vor oder spitz[en] diese zu« und bieten »erzählerische Lösungen an oder delegieren neu entstandene Probleme wiederum an die sie bearbeitende Wissenschaft«. ¹⁵ Die künstlerische Überführung der stetig voranschreitenden Entdeckung dieser Welt des Unsichtbaren in literarisch-ästhetische Formen ist somit selbst ein originärer interdiskursiver Beitrag und ermöglicht in der Auseinandersetzung mit der Cholera auch das Sprechen und (weiter) Nachdenken, insbesondere über jene Elemente des jungen mikrobiologischen Wissens, die im Fachdiskurs oftmals marginalisiert waren.

3. Die Cholera macht Weltliteratur

Die Ausgangsbeobachtung, dass die Cholera scheinbar keinen Eingang in die zeitgenössische fiktionale Literatur gefunden hat, konnte die kritische Lektüre der hier vorgestellten Texte widerlegen. Dabei sind es nicht nur »schlechte« Gedichte, didaktisierende oder sensationalistische Massensliteratur, in denen die Schrecken der Seuche zwar archiviert wurden, die heute aber in Vergessenheit geraten sind und höchstens aus literatursoziologischer Sicht interessieren. Um die gesellschaftliche Wirkmacht der Cholera zur Sichtbarkeit zu bringen, ist ein literaturwissenschaftlicher Zugang, der auch diese Texte in den Blick nimmt und beispielsweise den Choleraarbeiten von Claudia Esther Orell, Norman Aselmeyer oder Olaf Briese zugrunde liegt, sinnvoll und wichtig, vernachlässigt aber gerade das, was Kunst und Literatur, insbesondere in Ausnahmezeiten, ausmacht. Ist der Mensch auf seine *Conditio humana* zurückgeworfen, ist es auch die Fähigkeit, ästhetischen Genuss zu schaffen und wahrzunehmen, die ihn daran erinnert, was Menschsein bedeutet. Die Kraft ästhetischen Produzierens und Rezipierens erhebt Kunst und Literatur über den Status eines reinen Speichermediums historischer Begebenheiten hinaus und plä-

15 Erhart (1997), 256.

diert für ein *l'art pour l'art*, »obgleich und weil sich als dessen tiefere Deutung *la vie pour l'art* und *l'art pour la vie* offenbart«. ¹⁶ Insbesondere die literaturwissenschaftliche Detektion der Cholera im Modell des Gespenstes hat vorgeführt, dass dort, wo die traumatisierende wie tabuisierte Seuche, die sich jeglicher ästhetischen Bearbeitung zu widersetzen schien, doch literarisch bearbeitet wurde, diese Bearbeitung meist hohes Innovationspotenzial entfaltet hat. Der dieser Arbeit zugrunde gelegte exemplarische Textkorpus spiegelt dabei nur einen kleinen Teil der reichen Bearbeitung der Cholera wider. Unter der poetologischen Auseinandersetzung mit der Cholera haben die Autorinnen und Autoren einige ihrer bemerkenswertesten Texte geschaffen, die als eindruckliche Variationen von *trauma narratives* gelesen werden können und von denen viele noch heute zur Weltliteratur zählen. Entgegen der Ausgangsbeobachtung ist deutlich geworden, dass die lebensweltliche Omnipräsenz der Seuche auch eine Entsprechung in ihrer gespenstisch unbewussten und bisher ungewussten Omnipräsenz in der zeitgenössischen Literatur hat. Der für Literatur geschärfte Blick legt die Vermutung nahe, dass es noch einige literaturwissenschaftliche Schätze zu heben gibt, wenn man diesem Blick folgt.

4. Cholera als literaturwissenschaftliches Unbewusstes

Die Cholera war als literarisches Unbewusstes in weiten Teilen auch ein literaturwissenschaftliches Unbewusstes. Während kaum literaturwissenschaftliche Monographien und Einzelarbeiten zu der Seuche existieren, findet sich ihre Besprechung doch in zahlreichen Forschungstexten, die sich mit der Literatur, die die Cholera in sich trägt, beschäftigen. Auch in nicht-literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit der Cholera wird immer wieder auf literarische Zeugnisse verwiesen, einschlägige Monographien sind gar in Anspielung an zentrale literarische Choleratexte betitelt, ¹⁷ ohne diese aber genauer

16 Simmel (2000), 15.

17 So beziehen sich Olaf Briese und Owen Whooley mit ihren Werktiteln *Angst in den Zeiten der Cholera* und *Knowledge in Times of Cholera* auf

in den Blick zu nehmen. So haben die Cholera in der literaturwissenschaftlichen und die literarischen Choleratexte in der (sozial-)medienhistorischen Forschung – ähnlich wie in dem primärliterarischen Pendant – vor allem eine gespenstische Präsenz. Gerade diese vielfältige Bezugnahme betont die Omnipräsenz der Seuche im 19. Jahrhundert und ihre Bedeutung für die literarische und kulturelle Imagination dieser Zeit. Indem die zentrale Funktion der Cholera für die zeitgenössische Literatur oftmals verkannt und die Seuche lediglich als historische Folie und inspiratorische Quelle unterdeterminiert wurde, wurde sie gleichsam literaturwissenschaftlich unbewusst, was die Aufarbeitung der literaturwissenschaftlichen Forschung zur Cholera deutlich verkompliziert. Die vorliegende Studie soll zu der Bewusstmachung der Relevanz der Cholera für literar-ästhetische Diskurse des 19. Jahrhunderts beitragen, sodass in Zukunft zahlreiche der bereits geleisteten Forschungsarbeiten aus den »Krypten« der Monographien gehoben und zusammen mit noch ausstehenden Forschungen zum Problemkomplex von Seuche und Ästhetik, in dem die Cholera eine zentrale Rolle einnimmt, eine neue Produktivität erfahren können.

5. Wissenschaftliche Grenzerfahrungen: Intermedialität und Interdisziplinarität als methodische Herausforderung

Die vorliegende Studie ist als interdisziplinäres Projekt an der Schnittstelle zwischen Medizingeschichte und Literaturwissenschaft angelegt. An dieser Schnittstelle untersucht sie, wie das (Nicht-)Wissen über die Cholera das Schreiben über sie bedingt, wie literarische Texte gelebte Seuchenerfahrung ästhetisch transformieren können und welchen epistemologischen Beitrag Literatur angesichts existenziell bedrohlicher Seuchenerfahrung zu leisten vermag. Das Öffnen der disziplinären Grenzen birgt dabei immer auch die Gefahr der Grenzenlosigkeit und das Verlassen des eigenen wissenschaftlichen Terrains die Ge-

Gabriel García Márquez' *El amor en los tiempos de cólera* und Richard J. Evans verweist auf Thomas Manns *Der Tod in Venedig*.

fahr des Dilettantismus. Das Erforschen der selbst in vieler Hinsicht grenzüberschreitenden Cholera war tatsächlich eine beständige wissenschaftliche Grenzerfahrung und methodische Herausforderung. Gerade deshalb plädiert die vorliegende Studie dafür, dass die meisten (literatur-)wissenschaftlichen Gegenstände von einem inter- oder gar transdisziplinär geöffneten Blick profitieren, diesen sogar einfordern. Komplexe Fragen brauchen komplexe Antworten. Sie schärfen das Bewusstsein dafür, dass alles mit allem zusammenhängt, dass alles im Fluss ist, alles zirkuliert. So hat sich auch in der Analyse der ästhetischen Darstellungsmöglichkeiten der Cholera gezeigt, dass diese meist dezidiert in produktiver Auseinandersetzung mit Medien, Motiven und Problemkomplexen der Grenzüberschreitung realisiert wurden. Die medialen Transgressionen der Karikaturen von William Heath und George Cruikshank, die Motive des Traums in Mark Twains *The Great Dark*, der Maske in den Choleratexten Edgar Allan Poes oder die diskursive Verschränkung mit den epistemologischen wie gesellschaftlichen Grenzerfahrungen des Mikroskopierens in George Eliots *Middlemarch* zeigen beispielhaft, dass paradoxer- wie konsequenterweise insbesondere diese Formen der literarisch-künstlerischen Grenzüberschreitungen den prekären polymorphen Entgrenzungserfahrungen der Cholera eine Form geben. Indem sie narrative Bildwelten schaffen, haben sich die Literarisierungsprozesse auch als Visualisierungsprozesse erwiesen und dezidiert auf die intermediale Zirkulation der ästhetischen Bearbeitungsstrategien der Seuche verwiesen. Vor allem im Kontext der zeitgenössisch intensiven Auseinandersetzung mit den Phänomenen von Sehen und Sichtbarkeit, die explizit auch den präsumierten Konnex von Erkennen, im Sinne von Wahrnehmen, und Erkenntnis, im Sinne von Wissensgenerierung, problematisiert, wurde an den hier besprochenen Werken gezeigt, wie fiktionale und nicht-fiktionale Texte beständig miteinander und mit wissenschaftlichen wie nichtwissenschaftlichen Bildern, die laut dem Kunsthistoriker und Bildwissenschaftler Horst Bredekamp »nicht als illustrierende Repräsentationen, sondern in ihrer produktiven Kraft als eigenständiges, mehrschichtiges Element des Erkenntnisgewinns zu begreifen«¹⁸

18 Bredekamp u. a. (2008), 8.

sind und die sich wechselseitig beeinflussen, im permanenten produktiven Dialog stehen. Dieses Faktum hat sich auch in der Methodik der Arbeit niedergeschlagen und dazu geführt, dass die wissenspoetologisch orientierten Literaturanalysen durch Bildanalysen ergänzt wurden.

Die interdisziplinäre wie intermediale Perspektive auf ein Thema, das aus medizin- und sozialhistorischer Sicht bereits erschöpfend ausgeforscht scheint, hat gezeigt, dass es sich lohnt, neue Fragen an alte Probleme zu stellen. Der heute zwar oft geforderte aber immer noch (zu) wenig realisierte interdisziplinäre Zugriff, der dieser Studie zugrunde liegt, ermöglicht es, sowohl bekannte Texte, wie George Eliots *Middlemarch* oder Edgar Allan Poes *The Masque of the Red Death*, neu zu lesen als auch bisher weitestgehend unbekannte Texte wie Mark Twains *Three Thousand Years Among the Microbes* in den literaturwissenschaftlichen Fokus zu rücken. Das wissenschaftliche Arbeiten über die eigenen fachdisziplinären Grenzen hinaus hat sich als außerordentlich fruchtbringend für die Fragestellung dieser Studie erwiesen und bewusstgemacht, welches Wissen in (literarischen) Texten verborgen bleiben muss, wenn die Fragen, die an sie gestellt werden, nicht über die Grenzen der Texte selbst hinausgehen dürfen. Werden diese Grenzen auch für ›anderes‹ Fragen durchlässig gemacht und die ›eigenen‹ Fragen an ›fremde‹ Gegenstände herangetragen, gelingt es im besten Fall, auf Leerstellen und blinde Flecken aufmerksam zu machen. Durch die (literaturwissenschaftliche) Auseinandersetzung mit der Cholera und anderen Katastrophenerfahrungen kann die Detektion dieses bisher unbewusst Ungewussten auch dazu beitragen, dem Prekariat der fehlenden Stimmen gerade jener, die diese am härtesten getroffen haben und noch heute treffen, Abhilfe zu leisten. So fehlt in der Analyse der Choleratexte des 19. Jahrhunderts, von denen es sehr viel mehr gibt, als es bisher den Anschein hatte, beispielsweise die extensive Aufarbeitung der Erfahrungen der indigenen Bevölkerung Amerikas, der amerikanischen Versklavten oder der kolonialiserten Einwohner Indiens, dem supponierten ›Ursprungsland‹ der Seuche selbst, noch völlig. Die Untersuchung der fiktionalen und nicht-fiktionalen literarischen Zeugnisse sowie insbesondere der Dokumente des *Life Writing*, in die sich das Seuchenerleben eingeschrieben hat,

würde helfen, die (Literatur-)Geschichte der Cholera, die in dieser Arbeit nur begonnen werden konnte, und die bis weit über das 19. Jahrhundert hinausreicht,¹⁹ ganzheitlicher, gerechter und zukunftsweiser zu schreiben. Mit jedem neuen Seuchenausbruch scheint sich das Schicksal jener, die auch in präpandemischen Zeiten unter prekärsten Verhältnissen leben und allzu oft vom Rest der Welt nicht gesehen und gehört werden, zu wiederholen. Das zeigt sich in der gegenwärtigen Covid-19-Krise auf dramatische Weise. Eine interdisziplinär konzipierte Literaturgeschichte der Cholera, die, indem sie ihre Poetik, also ihre literarische Verfasstheiten und ihre Politik, hier verstanden als die Zusammenschau (bio-)politischer und ethischer Implikationen von Seuchengeschehen, in den Blick nimmt und diese in kritisch-produktiven Dialog mit den spezifischen (medizinischen) Epistemen, die das Wissen um sie konstituieren, bringt, könnte auch richtungsweisend für eine allgemeine Literaturgeschichte der Seuchen sein.

6. Für eine Literaturgeschichte der Seuchen

Eine Literaturgeschichte der Seuchen könnte als ein zentrales Projekt der Medical Humanities durch eine kritisch-analytische Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Formen narrativierter Seuchenerfahrung als Quellenmaterial (zeit-)historischen Seuchenerlebens aus multi-, inter- und transdisziplinärer Perspektive die biomedizinischen, (sozial- und medizin-)historischen, medizinethischen wie medizin-theoretischen Implikationen zusammenführen und die Komplexität (pandemischer) Seuchengeschehen und deren multivariante Konsequenzen sichtbar machen und dokumentieren. Nähme sie die Narrative epidemischer Erfahrungen und deren ästhetische Bearbeitungen

19 So zählen zu den literarischen Bearbeitungen der Cholera im 20. und 21. Jahrhundert beispielsweise Frances Hodgson Burnetts *The Secret Garden* (1911), Thomas Manns *Tod in Venedig* (1912), William Somerset Maughams *The Painted Veil* (1925), Albert Camus' *La Peste* (1947), J. G. Farrells *The Siege of Krishnapur* (1973), Gabriel García Márquez' *El amor en los tiempos de cólera* (1985), Matthew Kneales *Sweet Thames* (2001), Stephen Johnsons *The Ghost Map* (2006) oder jüngst Patrick Devilles *Peste et Choléra* (2013).

in Auseinandersetzung mit ihren historischen (Wissens-)Kontexten in den Blick, könnte sie sowohl auf die chronotopischen Spezifika von Seuchengeschehen als auch auf den Stellenwert von Kunst und Literatur bei dessen Bewältigung verweisen. Eine Literaturgeschichte der Seuchen kann Muster und Traditionen der Narrative in ihrer Überzeitlichkeit und Wandelbarkeit vorführen und analysieren und damit die Parallelität und Singularität sowie die Kollektivität und Individualität von Seuchenerleben effektiv vorführen. So legen zahlreiche Seuchennarrative, wie die der Cholera, literarisch Zeugnis davon ab, dass insbesondere das Nichtgewusste als das Unbekannte, das Andere oft zur gespenstischen Bedrohung wird. Das narrative Gespenst der Pandemie wurde und wird beständig zum Wiedergänger seiner selbst, jede neue Seuche schnell zu einer neuen Pest stilisiert. Erst wenn das Gespenst als narrative Hülle, als Maske erkannt wird, ist ein Blick hinter diese möglich. Gespenster sind immer auch Symbol für Ohnmacht und generieren diese gleichzeitig. Wenn eine Literaturgeschichte der Seuchen einer epistemischen Ohnmacht angesichts neuer Bedrohungsszenarien auch nicht direkt Abhilfe leisten können wird, sensibilisierte sie doch dafür, dass diese Ohnmacht in der Geschichte der Menschheit oft erlebt wurde und noch oft erlebt werden wird. Die Analyse des in den Narrativen vielfältig tradierten Erfahrungswissens vergangener Zeiten könnte helfen, die Angst und Panik abzumildern, die angesichts massiver epistemologischer Ungewissheit, die unbekannte Pathogene und die durch sie hervorgerufenen unbekannten Krankheiten evozieren, durch die scheinbare oder tatsächliche Verunsicherung von Entscheidungsträgern aus Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft hervorgerufen werden.

Ein durch die Untersuchung literarischer Quellen holistisch entwickeltes Bild von gelebter historischer Seuchenerfahrung könnte dazu beitragen, auch aktuelle und zukünftige epi- und pandemische Bedrohungen besser zu verstehen und einzuordnen. Eine Literaturgeschichte der Seuchen könnte somit zu dem informierten Bewusstsein beitragen, dass ein gegenwärtig propagierter Ausnahmezustand nicht derartig singulär ist, wie es den Anschein haben mag. Dadurch sollten die tatsächlichen enormen Herausforderungen, die pandemische Ereignisse immer bedeuten, nicht relativiert werden. Vielmehr könnte

eine Literaturgeschichte der Seuchen vorführen, dass diese exzeptionellen Herausforderungen immer auch exzeptionelles politisches, gesellschaftliches und wissenschaftliches Handeln forciert haben, das es in historischer Rückschau kritisch zu hinterfragen und in der Gegenwart aufmerksam zu beobachten gilt, und das auf exzeptionelle Weise Eingang in die Kunst und Literatur gefunden hat. Was sich bei der Auseinandersetzung mit den Narrationsmöglichkeiten der Cholera beispielhaft gezeigt hat und auf anderes Seuchengeschehen übertragbar ist, ist das scheinbar urmenschliche Bedürfnis, existenziell bedrohlichen Erfahrungen auch ästhetisch-produktiv zu begegnen und sich damit über die Ohnmacht, die sie suggerieren, zu erheben. Literarische wie andere künstlerische Erzeugnisse wurden und werden durch das Seuchengeschehen und die vielfältigen Problemkomplexe, die mit diesem zusammenhängen, inhaltlich wie formalästhetisch geprägt, begleiten und gestalten die Diskurse durch kritisch-kreative Produktivität mit und entfalten antizipatorisches Potenzial.

Bereits 1826 hatte Mary Wollstonecraft Shelley (1797–1851) in ihrem prophetischen Roman *The Last Man*, vermutlich durch das Studium der Berichte über die Ausbrüche der Cholera in den Jahren zuvor in Indien, eine fatale, weltumspannende Seuche antizipiert und die literarische Prophetie zugleich in einer komplexen Rahmenkonstruktion der Erzählung metapoetologisch reflektiert. Die fiktionalisierte Autorinneninstanz Mary Shelley berichtet in der Einleitung von dem Fund einiger Fragmente mit Vorhersagen der Cumäischen Sibylle, die ein verheerendes Seuchengeschehen im 21. Jahrhundert prognostizieren und die Grundlage für die retrospektiv-prospektive Erzählung der monumentalen Seuchenerfahrung aus der Sicht einem der wenigen Überlebenden, einem jungen Mann namens Lionel Verney, bilden. 2020 erschien der Roman *The End of October* des amerikanischen Journalisten und Pulitzer-Preisträgers Lawrence Wright, der eine katastrophale Pandemie mit ihren globalen wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Auswirkungen beschreibt. In einem Interview mit der *Süddeutschen Zeitung* sagt er,

[j]e mehr ich in den Zeitungen las, umso mehr hatte ich den Eindruck, ein weiteres Kapitel meines Buches zu lesen. Einerseits bin ich stolz, manches vorausgesehen zu

haben. Andererseits weiß ich nicht, wie die Welt aussehen wird, wenn das Buch erscheint.²⁰

2014 erschien der Roman *Station Eleven* der kanadischen Autorin Emily St. John Mandel, der angesichts einer Seuche, die den Großteil der Menschheit vernichtet hat, eindrucksvoll auf die existenzielle Bedeutung von Kunst in (post-)apokalyptischen Zeiten verweist:²¹

[w]hat was lost in the collapse: almost everything, almost everyone, but there is still such beauty. Twilight in the altered world, a performance of *A Midsummer Night's Dream* in a parking lot [...].²²

Das Projekt einer Literaturgeschichte der Seuchen könnte in diesem Sinne die Agenda von Sozial- und Kulturgeschichten der Seuchen, die »tiefe Einblicke in historische Gesellschaften und ihre Grundlagen« ermöglichen, »indem sie den Aushandlungsprozessen sozialer Ordnungen [...], den Raumkonstruktionen, Selbst- und Fremdbildern und den Legitimationszwängen des Staates«²³ nachspüren, wertvoll ergänzen. Seitdem es Seuchen gibt und so lange es Seuchen gibt, wird auch über sie geschrieben, in wissenschaftlichen Abhandlungen, in Medienberichten, in autobiographischen Schriften, in fiktionalen Texten, die zusammen ein Kaleidoskop narrativ manifestierter Seuchenerfahrung bilden. Dieses Kaleidoskop gilt es literaturwissenschaftlich kompetent und kritisch zur Kenntnis zu nehmen. Die Rolle von Kunst und Literatur in diesem Schreiben über die Seuchen ist zentral. Denn sie schaffen es auf besonders konzentrierte Weise auf die Komplexität von Seuchengeschehen, dessen Historizität und Aktualität, die sich in zahlreichen Diskursen manifestiert, zu antworten und eröffnen immer auch Räume, in denen das Erlebte reflektiert und bearbeitet werden kann, in denen spekuliert und polarisiert werden darf, Alternativen durchgespielt werden können, Dystopien und Utopien geschaffen werden, die, ins Extreme gewendet, vorführen können, was es bedeuten kann, den einen oder anderen Weg einzuschlagen. Literarische Texte sind damit zentrale Quellen historischer und gegenwärtiger Seu-

20 Wright (2020).

21 Vgl. Höll (2021).

22 Mandel (2015), 57.

23 Thießen (2015), 18.

chenerfahrung, die über ihren Archivariencharakter hinausreichen, denn die literarische Verfasstheit von Seuchengeschehen und die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit ihm ermöglichen ein Erinnern, das gleichzeitig zukunftsweisend ist. Einem kritisch-analytischen Beschreiben der Narrative der Seuchen wohnt auch die Chance des kritischen Hinterfragens, der Prävention propagandistischer Indienstnahme und schließlich des Neuschreibens dieser inne. Dass Seuchen Geschichte schreiben, ist heute weithin bekannt, dass Seuchen auch Literaturgeschichte schreiben, muss noch bekannt werden. Eine an den Konzepten der Medical Humanities geschulte Literaturwissenschaft, wie sie im besonderen Maße im Rahmen der Transnational American Studies realisiert wird, die sich einer Literaturgeschichte der Seuchen widmet, könnte mit ihrer besonderen Eignung zum interdisziplinären Arbeiten dazu beitragen, der besonderen Bedeutung von Literatur Rechnung zu tragen und zeigen, wie diese angesichts medizinisch-menschlicher Grenzerfahrungen zum Archiv, zur Bewältigungsstrategie und zum Plädoyer für die Relevanz des Schönen in unschönen Zeiten werden kann.

7. Neue Seuchen, alte Narrative?

Als das Rätsel der Cholera gegen Ende des 19. Jahrhunderts gelöst war, stand der Ausbruch ›einer neuen, einer schlimmeren Pest‹ bereits kurz bevor. Die Spanische Grippe forderte zwischen 1918 und 1920 in drei Wellen, die sich über zwei Jahre erstreckten und die ganze Welt umspannten, unterschiedlichen Schätzungen zufolge, wahrscheinlich mehr als vierzig Millionen Menschenleben.²⁴ Auch wenn in den folgenden Jahrzehnten weitere Pandemien dieses Ausmaßes ausblieben, waren einzelne Teile der Welt immer wieder von Seuchenausbrüchen betroffen. Die vor allem im Zuge der Entdeckung und Verfügbarmachung von Antibiotika entstandene Hoffnung, ein Ende der Infektionskrankheiten sei gekommen, hat sich nicht bestätigt. Im Gegenteil sind bekannte, zum Teil hoch letale, aber auch neue, so genannte

24 Vasold (2008), 244.

»Emerging infectious diseases (EIDs)«, wie das neue SARS-CoV-2 Virus, heute mehr denn je »a significant burden on global economies and public health«.²⁵ Zwischen 1940 und 2004 wurden 335 neue Infektionskrankheiten verzeichnet²⁶ und in den Jahren, bevor die Studie begonnen wurde, hatten die Ausbrüche von SARS 2002–2003, der Schweinegrippe 2009–2010 und Ebola 2014–2016, mehrfach die permanente Gefahr durch Epidemien und Pandemien demonstriert. Mit dem Ausbruch von Covid-19 sieht die Welt sich erstmals nach beinahe einhundert Jahren wieder einer globalen pandemischen Bedrohung ausgesetzt. Während diesmal international bereits eine aktive Historisierung der Gegenwart durch das Einrichten verschiedener Coronarchive²⁷ begonnen hat, hat sich auch der literarisch-künstlerische Anverwandlungsprozess umgehend in Gang gesetzt. Namenhafte Autorinnen und Autoren, Künstlerinnen und Künstler, aber auch kulturschaffende Laien arbeiten sich humoristisch, besorgt, zuversichtlich oder kritisch kreativ an den gegenwärtigen Herausforderungen ab, auch, um ihre eigene Existenz zu sichern. Neben Gedichten, wie *Ein Feind, unsichtbar* von Durs Grünbein,²⁸ dem Krisenjournal von Carolin Emcke²⁹ oder dem Briefroman *Trost* von Thea Dorn entstanden früh zahlreiche, oft interaktive Kunstaktionen im Internet³⁰ oder in der auf Abstand gehaltenen Öffentlichkeit, wie von Balkonen und Türschwellen gespielte Nachbarschaftskonzerte und vielfältiger Freiluftkonzepte für Kulturangebote auch außerhalb traditionell geschlossener Räume. Momentan sieht es so aus, als ob mit der Wiederkehr pandemischen Erlebens auch die Wiederkehr der narrativen Gespenster einhergeht. Erneut geistert das Bild des unheimlich-unsichtbaren Feindes prominent durch die Medien. Und doch scheint diese neue Seuche auch wieder neue Formen künstlerischer und literarischer Bewältigungsstrategien zu initiieren und so eine sich transformierende Welt aktiv mitzugestalten.

25 Jones u. a. (2008), 990.

26 Ebd.

27 Vgl. *A Journal of the Plague Year: An Archive of COVID 19; Coronarchiv*.

28 Vgl. Grünbein (2020).

29 Vgl. Emcke (2020).

30 Vgl. Bruner (2020).

Die vorliegende Studie, die sich, verortet zwischen Literaturwissenschaft und Medizingeschichte, mit der Politik und Poetik der Cholera in der Literatur des 19. Jahrhunderts auseinandersetzt, möchte ein Signal gegen das noch heute unheimliche Gefühl senden, das Mark Twain vor fast genau einhundert Jahren aus der Choleraerfahrung heraus beschrieben hat: dass der Mensch nicht mehr ist, als »a basketful of pestilence [...] for the entertainment of microbes«.